Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **25 (1943)**

Heft 16

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 16. April 1943 · Erscheint jeden Freitag · 25. Jahrgang Nr. 16

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fiße A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Nachrichten der Woche

Inland

Der Bundesrat hat zur Durchführung des Heimarbeitsgesetzes eine eidgenössische Fachkommission für die Heimarbeit in der Bandweberei eingesetzt. — Zwischen der schweizerischen und kroatischen Wirtschaftsdelegation wurde ein Abkommen über den Zahlungs- und Warenverkehr getroffen. — Das Handelsschiff „Ergo", das früher unter finnischer Flagge fuhr, ist von der Schweiz für die Route von Lissabon zu einem Mittelmeerhafen gekauft worden. Auf dem kürzlich erworbenen Ueberseeschiff „Zürich" wurde in Lissabon die Schweizerflagge gehißt. — Die freisinnig-demokratische Partei der Schweiz hielt in Genf ihren Parteitag ab, an dem Bundesrat Pilet-Golaz eine Rede hielt.

Kriegswirtschaft: Im Mai können wieder 250 Gramm Hafer/Gerste abgegeben werden, die Käseration wird von 400 auf 500 Gramm erhöht. Die auf 5 Deziliter erhöhte Milchration bleibt gleich, an Stelle der Aufteilung der Fettration in die Coupons Fett/Oel und Butter/Fett wurde ein Einheitscoupon Fett/Oel/Butter geschaffen. Statt des Wechselcoupons Milch/Käse, der aus kontrolltechnischen Gründen aufgehoben werden mußte, wird nun ein Umtausch der Milchcoupons A, B, C, D, E in Käsecoupons auf dem Rationierungsbüro ermöglicht. Mit der Maikarte wird eine neue Einmachzuckerkarte abgegeben, die 4 Kilo enthält und wieder zwei Bezugstermine gewährt: vom 1. Mai bis 31. Oktober und vom 1. August bis 31. Oktober. Wie bei der letzten Karte kann für die Zuckercoupons in dem aufgestempelten Monat auch die doppelte Ration Konfitüre bezogen werden. — Die Rationierung von Schokolade und allen Zuckerwaren wird für den Sommer vorbereitet.

Ausland

U. S. A. Präsident Roosevelt hat eine Verordnung unterzeichnet, die mit sofortiger Wirkung die Löhne auf der jetzigen Basis stabilisiert. Die Preiskontrolle wurde auf alle Güter ausgedehnt, die den Lebensstandard beeinflussen. — Die interalliierte Ernährungskonferenz wird im Mai in Hot Spring stattfinden. Alle vereinigten Nationen sind dazu eingeladen.

England. Außenminister Eden sprach im Unterhaus über seinen Besuch in Amerika, wo Fragen der Kriegsführung, der politischen Zusammenarbeit nach dem Krieg und die Politik in Nordafrika behandelt wurden. Auf den Besuch von Wallace in Südamerika hin werden sich die Präsidenten von Chile, Paraguay und Bolivien nach den U. S. A. begeben.

Deutschland: Reichskanzler Hitler und der Duce haben eine Zusammenkunft gehabt, an der auch die Chefs der beiden Generalstäbe und Diplomaten teilnahmen. — Demnächst werden 250.000 französische Kriegsgefangene auf Urlaub heimkehren, müssen aber als Arbeiter nach Deutschland zurückkehren.

In Italien tritt eine allgemeine für die Kriegsdauer gültige Lohnerhöhung in Kraft, die zunächst allen kriegsgeschädigten Gebieten zugute kommt.

Schweden ist erneut einer schweren Neutralitätsverletzung auf die Spur gekommen, indem sich in einem deutschen Gepäckwagen ein ganzer Ballen von schwedischen Landkarten mit genau eingezeichneten Telegraphenstationen fand. Die Ausfuhr solcher Karten aus Schweden ist verboten.

Bolivien hat den Achsenländern den Krieg erklärt.

Kriegsschauplätze

Nordafrika: Nachdem Montgomery der Durchbruch am Wadi Akarit gelungen war, nahm die Achte Armmee östlich von El Guettar mit der fünften amerikanischen Armee die Verbindung auf. Die Verfolgung Rommels ging darauf dreisach vor sich: im Westen an der Küstenstraße durch Truppen der Achten Armee, von Südwesten her durch britische und amerikanische vereinte Verbände und von Norden her durch die Amerikaner, die bei Maknassy standen und einen starken Druck auf Rommels Westflanke ausübten, der auf dem Rückzug Mahares und Mezzouna räumte. Die Truppen der Achten Armee stießen bis Sfax vor und Soussey, die sie beide besetzten. Der nächste Punkt, wo Rommel unter Umständen wieder Widerstand leisten könnte, Enfidaville, ist bereits von britischen Verbänden erreicht. Unterdessen rückte die Erste Armee in Nordtunesien auf 20 Kilometer breiter Front zwischen Béja und Medjez-el Bab vor und durchbrach die Stellungen des Feindes in nördlicher Richtung. Französische Streitkräfte haben von Pichon aus die Operationen ebenfalls wieder aufgenommen. Nachdem so die gesamte Front von Rommel in Mitteltunesien zusammengebrochen ist, rücken Tunis und Bizerta ins Blickfeld. Die alliierten Truppen haben viele Tausende Gefangene gemacht, dabei fast die ganze italienische Division Littoria.

Ostfront: Am Sonntag wurde von den Deutschen ein Angriff im Gebiet von Balalleja eröffnet, der zu einem örtlichen Einbruch in die russischen Stellungen führte. Bei Isjum und Tschugujew sind die Russen in die deutschen Linien eingedrungen, bei Bielgorod unternahmen die Russen einen erfolgreichen Angriff gegen ein deutsches Grenadierregiment. Heftige Kämpfe toben zurzeit im Abschnitt Leningrad.

Asien: Auf Burma haben sich die britischen Truppen zurückgezogen, da die Japaner auf der Halbinsel Mayu einen Flankenangriff einleiteten, der den Zusammenhang der Verbindungen gefährdet hätte.

Die Chinesen haben gegen die japanischen Stellungen nordwestlich von Hankau einen erfolgreichen Vorstoß nach Yingtscheng unternommen.

Luftkrieg: Die Russen bombardierten zwei mal Königsberg; schwere Angriffe durch alliierte Bomber erlitt das Ruhrgebiet, Neapel, Spezia, Palermo und Messina, fliegende Festungen griffen Duisburg an. Ueber den Salomonen haben die Japaner eine neue Luftoffensive eingeleitet.

Seekrieg: An der amerikanischen Ostküste sind nach einer Pause von sieben Monaten wieder feindliche U-Boote erschienen. Im Mittelmeer haben britische U-Boote mehrere Transportschiffe der Achse versenkt. Japanische Seestreitkräfte sollen bei den Salomonen einen Kreuzer, einen Zerstörer, zehn Transporter der Amerikaner versenkt haben.

Einladung
zur
Generalversammlung
der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»

auf Mittwoch, 5. Mai 1943, 16 Uhr, im Hause des Lyceumclub, Rämistraße 26, Zürich.

Traktanden:
1. Protokoll,
2. Jahresbericht,
3. Jahresrechnung,
4. Verschiedenes.

In liebenswürdiger Weise empfängt uns der Lyceumclub Zürich in seinen Räumen und wir werden uns nach Abschluß der Generalversammlung, ca. 16.30 Uhr, zum gemeinsamen Tee mit Mitgliedern des Lyceumclubs zwanglos zusammenfinden. Dabei wird Frl. Anni Martin, Leiterin der finanziellen Beratungsstelle für Frauen der Bürgschaftsgenossenschaft SAFFA, Bern, eine kleine Orientierung bieten über: **Das Schlagwort «Recht auf Arbeit» und wir Frauen.**

Genossenschafterinnen und auch Abonnentinnen des Schweizer Frauenblattes sind herzlich eingeladen, sich mit uns zu treffen.

Für den Vorstand der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt
Die Präsidentin:
Dr. h. c. Else Züblin-Spiller

P. S. Sollte die Versammlung wegen ungenügendem Besuch nicht beschlußfähig sein würde eine 2. Generalversammlung der ersten sofort folgen.

Lebensprobleme

Junger Mädchen Ansicht zu Beruf, Ehe und Religion

Lebensprobleme — denn das werden sie für unsere jungen Mädchen heute immer mehr, all die Fragen über Ehe, Beruf, Religion. Für fast alle sind mit diesen Fragen persönliche Nöte und Probleme verbunden. Das ist es, was uns in unserer Arbeit an jungen Mädchen immer wieder auffällt und mit Freude und Dankbarkeit erfüllt: da ist keines mehr, das nicht den Ernst der Zeit verspürte, das sich nicht bedankte für allzu bequeme, allzu billige und oberflächliche Lösungen für seine Fragen und Nöte. Heute gelten nicht mehr Schlagwörter — was helfen sie uns! Wirkliche Hilfen aber findet man nicht durch bloßes Nachdenken, nicht durch noch so intensives Sichauseinandersetzen mit allen Fragen. Nur ein „Mittel" hilft: das Leben selbst. Man hat bewußt und tapfer alle die aufsteigenden Probleme auf sich zu nehmen — Lebensprobleme, nicht Gedankenprobleme!

Man könnte uns vielleicht den Vorwurf machen, wir würden allzu optimistische, unerlaubte Verallgemeinerungen ziehen. Es ist uns freilich vollauf bewußt, daß wir, die wir aus unserer bestimmten und begrenzten Arbeit im Volksbildungsheim Casoja heraus denken und reden müssen, keine absolut und allgemein gültigen Aussagen machen können. Wer könnte das schon! Wir sind stets auf einzelne Erfahrungen und Eindrücke angewiesen, es sind die einzelnen Menschen mit ihren verschiedenartigsten Nöten, die uns entgegentreten. Wir können nur in aller Bescheidung versuchen, die großen Zusammenhänge zu erahnen, bewußt menschlichen Irrens.

Unsere Mädchen hier in Casoja kommen aus denkbar verschiedenen Verhältnissen; es besteht bei uns keine Gefahr des Uniformen, und wenn wir unsere Schlüsse zu ziehen versuchen, so tun wir das nicht auf Grund einzelner Meinungen oder gleichgeschalteter Menschen. Unter unseren Mädchen sind solche aus allen Altern und jeglichen Berufen. Und wenn es auch unter ihnen immer wieder einmal eines hat, das in unechtem Idealismus sich der Wirklichkeit entziehen will, so wird dadurch die andere Haltung der Uebrigen nur umso deutlicher. Es bleibt dabei: unsere jungen Mädchen suchen kein bequemes Leben, sondern eines in Wahrhaftigkeit.

Zunächst das

Berufsproblem:

vielen, und besonders den jüngeren, ist es natürlicherweise das wichtigste und drängendste. Sehr viele der ganz Jungen sind sich überhaupt noch gar nicht klar über ihre Berufswahl und suchen bei uns Hinweise. Andere, ältere, die schon vielleicht seit langem, in einer Berufsarbeit stehen, kommen zu uns mit einer andern Art „Berufsnot". Wie oft finden manche — es sind vor allem immer und immer wieder Bürolistinnen — bei ihrer alten Arbeit keine Befriedigung mehr! „Es ist mir immer, als ob mir etwas fehle, etwas ganz Entscheidendes. Ich denke öfters, ich sei zu kurz gekommen. Ich möchte doch meinem Dasein einen wirklichen Zweck geben und dem Mitmenschen helfen." Und schließlich ist noch da die glücklicherweise große Zahl derer, die ihren Beruf bereits gewählt haben und in seiner Ausübung glücklich und zufrieden sind.

Allen ist das eine gemeinsam: die restlos positive Bewertung des Berufes. Man will selbständig sein und werden und „nicht beständig an der Mutter Schürze hängen!" Man will auch nicht mehr „auf den Prinzen warten", der vielleicht nie kommt! Der Beruf ist für alle unsere Mädchen, woher sie nun auch kommen mögen, eine Selbstverständlichkeit. Und dies nicht etwa nur im Blick auf den nun einmal notwendigen Erwerb, obschon gerade das, wie sachlich und nüchtern festgestellt wird, heutzutage für eine Frau ein besonderer Beweggrund zu einem Beruf ist: „Er ist mir Mittel zum Lebensunterhalt", oder: „Ich muß doch arbeiten, um zu leben." Sondern wenn irgend möglich wird auch darum ein Beruf ergriffen, um dem Leben einen rechten Sinn und Befriedigung zu geben. Eine feste Arbeit ist notwendig für den seelischen, körperlichen und moralischen Zustand eines Menschen: „Jeder gesunde Mensch hat den Drang zur Arbeit und wird im Müßiggang keine Befriedigung finden".

Deshalb wird der Verzicht auf eine Berufslehre durchwegs als unendlich schwer und fast unüberwindbar empfunden. Er veranlaßt oft lang andauernde, schwere physische und psychische Störungen, ja auch totalen Zusammenbruch. Wir erinnern uns hier besonders eines Mädchens, das jahrelang unter dem Gefühl der eigenen Wertlosigkeit und der Sinnlosigkeit seines Lebens gelitten hat, weil der Präsident irgend einer Fürsorgekommission, auf die es für seine Ausbildung angewiesen war, es nicht für nötig fand, daß es etwas lerne!

Man nimmt mit Freuden allerlei Entbehrungen auf sich um seines Berufes willen, wenn es nötig sein sollte. Nur das will man nicht: die Hände in den Schoß legen und sein Leben ohne Sinn und Zweck versäumen und verpassen. „Ich will weiter kommen und einen Platz ausfüllen." Wer nichts zu tun hat, meint, er sei „kein vollwertiger Mensch", weil er nicht die Gewißheit hat, „für jemanden da zu sein." Es wird auch der Unterschied gemacht zwischen der Arbeit der Frau und der des Mannes. Auch da urteilt man vollkommen sachlich: wo immer es möglich ist, sollte man für das junge Mädchen keine Berufskosten scheuen. Denn wo haben wir die Gewähr dafür, daß es einmal heiratet?

Für jeden Menschen kommt der Augenblick, in dem der Lenker seines Sterns ihm selbst die Zügel übergibt. Nur das ist schlimm, daß er den Augenblick nicht kennt, daß jeder es sein kann, der vorüberrollt! Hebbel

Wir lesen heute:

Bei einer 90jährigen Baslerin
Eine kleine Blütenlese
Rückblick und Ausblick

Clara Forrer

der verehrten Seniorin der Schweizer Dichterinnen

zum 75. Geburtstag

Mensch sein!

Auf Erden keine größ're Pein,
Als die: Ein Mensch zu sein!
Ein fühlend Ich, das angesichts
Des lebenstrunk'nen Sonnenlichts
Verfallen dem Moloch der Zeit.
In dem gewalt'gen All ein Nichts,
Das, lechzend nach Glückseligkeit,
Der Schuld ist und dem Schmerz geweiht...
O welche namenlose Pein
Ein Mensch zu sein!

Auf Erden keine größ're Lust,
Als sich des Menschtums sein bewußt!
Ein Mensch, der mit des Geistes Kraft,
Das Selbsterdachte selbst erschafft,
So Schöpfer und Geschöpf zugleich...
Ein Mensch, der kämpfend dem Bereich
Der Schuld als Sieger sich entrafft,
Und liebend fühlt sich Göttern gleich...
Wer faßt die Lust; wer nennt die Pein:
Ein Mensch zu sein! — —

„Johanna geht . . .",

eine Geschichte für Hausfrauen mit starken Nerven

Von Mary Lavater-Sloman

(Schluß)

Wenige Monate später waren wir in Griechenland installiert. Ein anderes Land, andere Sitten, andere „Johannas"... sehr andere „Johannas"! Und ich beging die entsprechenden Irrtümer.

Die Reihe der Mißgriffe fing damit an, daß ich meine olivenfarbige „Johanna" auf den Markt schicken wollte. Nach dem Wörterbuch suchte ich mühsam Nahrungsmittel für Nahrungsmittel heraus, die sie heimbringen sollte, darüber sah ich gar nicht den Ausdruck von Verstiffung und Empörung auf dem Gesicht der attischen Jungfrau, aber schließlich brach sie in einem Strom von Worten über mich her.

Ich verstand gar nichts, außer daß sie keine Einkäufe machen wolle, aber da wurde ich auch zornig, blätterte aufgeregt im Diktionär und schrie sie schließlich in einer Art Negergriechisch an, sie solle gefälligst augenblicklich auf den Markt gehen und bringen, was ich ihr aufgetragen hätte.

„Poli Kala" sagte „Johanna" mit einem scharfen und bedeutsamen Blick, dann zog sie sich zurück. Nach einer aufreizend langen Weile sah ich sie durch den Garten davongehen... Was mußte ich gewahren! Meine „Johanna" geschminkt, frisiert, gebudert, auf Stöckelschuhen unter einem vorsintflutlichen Federhut, so holzierte sie davon.

Sie kam lange nicht zurück; ja, bevor sie wieder erschien, brach die Hotelbesitzerin vom Marktplatz über mich herein, gewaltig dick, rot und böllernd wie ein zorniger Puter. Sie konnte eine Art amerikanisches Englisch sprechen und erklärte darin meiner Unschuld, daß Mädchen und Frauen im züchtigen Griechenland nicht auf den Markt gingen. Die Herren des Hauses, und seien sie noch so vornehm, begäben sich jeden Morgen persönlich zu den Fleisch- und Gemüsebuden, handelten ein, beluden einen Botenjungen mit den Waren und schickten ihn ihrer Frau nach Hause. Wenn man ein Mädchen auf den Markt schickte, so bedeute das soviel wie... wenn... als ob... Nun, schweigen wir darüber, aber es hatte mit Mädchenhandel zu tun.

Daß meine „Johanna" nach anfänglichem Protest so schnell meiner „Kupplerei" erlegen war, gab aber Anlaß, daß noch am gleichen Abend die herbeigerufenen Eltern vor mir standen und ihre schwer gefährdete Tochter mit sich nahmen.

Nun kam eine „Johanna", die „Triandafilia" hieß und von mir in einer Ideenassoziation „Zentifolia" genannt wurde. Sie war Waise, ein schönes, ernstes Mädchen aus den Bergen, und brachte ihren kleinen Bruder „Diamandis" mit.

Diese „Johanna" behauptete, „alles" kochen zu können. Aber sie hatte zum Beispiel noch nie Spargeln gesehen und servierte sie, nachdem sie alle Köpfe abgeschnitten und fortgeworfen hatte. Den Spinat, der zugleich mit zehn Eiern ins Haus gebracht wurde, gab sie der Ziege, weil sie geglaubt hatte, er hätte nur den Eiern zur Unterlage gedient.

Die griechische „Johanna" konnte allerdings „alles" kochen, aber das waren nur die vier Gerichte, die in ihrem Dorfe seit Perikles Zeiten bekannt waren. Brot, vom Bäcker gebacken, wollte sie nicht essen; sie buk für sich und Diamandis eigene flache Brote, sie machte auch ihren Käse selber, und Wasser, das aus einer Röhre floß, entlockte ihr nur einen angewiderten Blick. Triandafilia kaufte Trinkwasser in riesigen Tonkrügen, die auf Esel geladen, von den Bergbauern in die Ebene gebracht wurden. Das Wasser verdunstete ein wenig durch den Ton und blieb deshalb stets wunderbar kühl, dafür kostete es aber auch mehr als Milch.

Die griechische „Johanna", die mein Mißtrauen in ihre Kochkunst schmerzlich empfand, drängte bald darauf, Hammelbraten zu machen. Nun ist Hammelfleisch das alltägliche Essen in Griechenland, aber sie schien etwas ganz Besonderes im Kopfe zu haben. Ich gab „Johanna" also eines Tages für das Hammelunternehmen freie Hand.

Es war Ostern. Diamandis war beauftragt worden den Braten einzukaufen. Er ging am Morgen fort und kam erst bei Sonnenuntergang zurück. Unser Garten grenzte mit einer zerfallenden Mauer an die gewaltige Ebene, die sich gegen den Penteli erstreckt. Als der Bub langsam durch das harte, graugrüne Steppengras daher kam, die Marmorbrüche in seinem Rücken glühten rötlich, sah ich, daß er über den Schultern ein Lamm trug, mit seinen beiden Händen hielt er je zwei Füße umklammert, ein wahrhaft österliches Bild.

Die ganze Nacht waren die Geschwister tätig, mit abziehen, ausnehmen, präparieren des Lammes; sie gruben auch im Garten, sie schnitzten Stöcke zu, trugen Rebholz zusammen und schon am Morgen vor 7 Uhr stieg uns ein wunderbarer Bratenduft in die Nase. Auf dem Rasen, über einer länglichen Grube, an deren Schmalseiten gegabelte Aeste aufgestellt waren, kreiste an einem geschnitzten Spieß das Lamm.

Diamandis drehte und Triandafilia goß das tropfende Fett, das sie geschickt auffing, immer

Jede dritte Schweizerin bleibt ledig, das weiß man. Für die unverheiratete Frau aber ist der Beruf „absolut notwendig". Denn „der Beruf ist für die Frau noch mehr von Bedeutung als für den Mann: ihr soll er alles ersetzen, wenn sie nicht heiratet." Gerade darum sollte das junge Mädchen auch immer einen Beruf wählen können, der „den fraulichen Eigenschaften am besten entspricht." Aber nun weiß man auch das, zum großen Teil aus eigener, bitterer Erfahrung: heutzutage ist es schon fast die Ausnahme, wenn man seinen Beruf wirklich aus innerer Berufung wählen kann. Weit zahlreicher sind die Fälle, wo Zeit und Geld und Kraft und alle Möglichkeiten dafür fehlen, daß man den Beruf erlernen kann, der einem am Herzen liegt. Unsere Mädchen fürchten sich oft vor den Folgen, die ein ungeliebter Beruf ihnen mitbringt: „ein unerfreuter Beruf führt oft zu allen möglichen Dummheiten und Kurzschlüssen und zu einer Flucht in die Ehe". Oder: „Mein Beruf sollte doch dazu da sein, meine Kräfte zu gebrauchen und sie zu verwerten für die anderen! Wie soll ich aber leben, wenn das in meinem Beruf nicht möglich ist?"

Aber auch in solchen Lagen sind es die wenigsten unserer Mädchen, die resignieren oder sich in Daueerkrankheiten hineinflüchten. Es wird vielmehr ein Ausweg aus diesen Nöten gesucht. Sei es nun der, daß man die Mühe und oft auch den Kampf eines Berufswechsels auf sich nimmt, oder sei es der, daß man sich mit der ungeliebten Arbeit auseinandersetzt und sie bewußt trägt: „Mit etwas Energie kann man auch einem ungefreuten Beruf Sympathie entgegenbringen, indem man ihn nicht noch öder macht, als er ist und nur zum Geldverdienen und für Ferien und Freizeit benutzt." Oder: „Wo es nötig ist, muß man auch einen ungeliebten Beruf ausüben. Man soll dabei das Beste tun und möglichst das Gute sehen".

Im übrigen lehrt es die Erfahrung, daß es überhaupt keinen Beruf gibt, der immer voll befriedigt: „Das gibt es gar nicht, daß wir nie Arbeiten tun müßten, die wir nicht als Last empfänden". Aber es genügt nicht, daß wir darüber jammern und uns aufhalten. Dazu haben wir gar kein Recht. Es gilt vielmehr, die Wirklichkeit zu nehmen, wie sie ist und das Beste daraus zu machen. Wir brauchen uns aber gar nicht einzubilden, daß wir mit dieser Einstellung zum Beruf und zum Leben überhaupt eine besondere Leistung vollbrächten. Das alles sind letztlich Selbstverständlichkeiten, denn „Beruf ist eine Art Pflicht". Wo aber nehmen wir die Kraft her — und nicht nur den Willen! —, auch einen ungeliebten Beruf ein volles Leben lang wirklich zu ertragen?

Es ist nicht eine große Zahl, die auf diese Frage eine Antwort zu geben vermag. Es sind nur die, die in ihrem jungen Leben schon Schweres erlebt und getragen haben und sich praktisch mit dieser Frage auseinandersetzen mußten. Ihre Antwort lautet: „Ich verstehe meinen Beruf als Gottesdienst und als Dienst am Bruder. So ist es nicht mehr wichtig, was für einen Beruf der Christ hat, sondern wie er ihn erfüllt. Jede Arbeit kann im Geist Christi getan werden". Wer sein ganzes Leben also als ein von Gott selber geleitetes weiß, braucht keine Angst mehr zu haben und sich Gedanken zu machen über den Sinn oder die Sinnlosigkeit. Wer so sicher an Gottes Hand geht, tut jede Arbeit gern, auch die an sich ungeliebte. Denn auch sie steht unter seinem Willen und seiner Zulassung.

(Schluß folgt.)

Bei einer 90jährigen Baslerin

Wir erhielten kürzlich aus Basel diese Schilderung einer Plauderstunde bei Frl. Bernoulli. Nun erfahren wir, daß die greise Baslerin kurz nach ihrem 90. Geburtstag gestorben ist, möchten aber unsern Leserinnen erst recht nicht vorenthalten, was sie aus ihrem Leben zu erzählen wußte. Red.

Emma Bernoulli — in Basel geboren, aufgewachsen in einem geistig lebendigen Milieu — führte in ihrer Vaterstadt und später auch in Paris das Leben einer Künstlerin und Kunstfreundin, sie hat ihre Heimat als Wanderin genossen und steht nach einem bei aller äußeren Schlichtheit geistig reichen Leben noch immer in guter Gesundheit und geistiger Frische.

Das letztere konnte ich bei meinem Besuch sofort konstatieren: Die alte Dame mit dem seingeschnittenen Gesicht zeigte sich erfreut über meinen Besuch und begann sofort zu erzählen, aus dem alten Basel, von seiner Schlichtheit und Einfachheit, die doch eine behagliche Breite namentlich im Essen und Trinken nicht ausschloß, wie uns Basler ja schon unser altes Kochbuch mit seinen Rezepten lehrt, in denen Dutzende von Eiern und Ströme von Rahm mit einer — uns leider entschwundenen — Selbstverständlichkeit „genommen" werden!

„Sehen Sie", sagte Frl. Bernoulli, auf ein altmodisches Familienbild weisend, „das ist mein Urgroßvater mütterlicherseits, ein Egger aus dem Appenzellerland; er kam als armes Büblein in einer Hungerzeit nach Basel, fand gute Leute, wurde Hotelkurier, später Diligenceführer zwischen Basel und Paris, und brachte es durch Geschäfte so weit, daß er den Ringelhof, mein spätestes Elternhaus, kaufen konnte. Meine Mutter hat oft erzählt, er hätte viel reicher werden können, wenn er nicht gern breit und üppig gelebt hätte. Es machte ihm nichts aus, halbe Kälber heimzubringen und seine Freunde damit zu bewirten."

Von irgendwelchem Standesdünkel wollte Emma Bernoullis Mutter, die sich offen ihrer Abstammung von dem armen Appenzellerbuben rühmte, nichts wissen, und ebenso wenig ihr Gatte, der Sohn des berühmten Professors Christoph Bernoulli: „Bildet Euch nur nichts ein, weil Ihr von berühmten Mathematikern abstammt und Bernoulli heißt; das ist: sich mit fremden Federn schmücken, denn nicht Ihr habt ja itze Entdeckungen gemacht!" Die Jubilarin stimmt auch heute noch von Herzen ihrer Mutter zu, die ihre Kinder — außer Emma war da ein musikalisch hochbegabter Sohn, der später im Musikleben Basels eine führende Rolle spielte — zu Einfachheit und Bescheidenheit erzog. „Das Rühmen und Stolzsein auf Kinder ist nie von Gutem: ich habs in und außer meiner Verwandtschaft erlebt, daß fast all die gerühmten Wunderkinder nichts wurden."

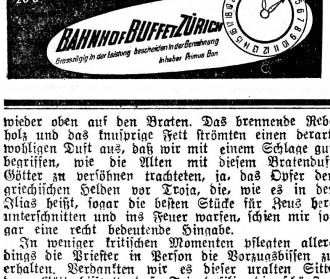
„Wie wars denn mit der Mädchenbildung im alten Basel?" fragte ich. „Sie, mit Ihrer künstlerischen Anlage, hatten doch gewiß Mühe, zu Ihrer Ausbildung zu gelangen?" „Eigentlich nicht besonders" antwortete die alte Dame lächelnd. „Wir gingen in die Töchterschule zum Sessel, die damals zum erstenmal mit ihren sechs Klassen anfing und auch Englischunterricht erteilte, sogar durch eine echte Engländerin, übrigens eine sehr bescheidene Miß. An Berufsbildung für Frauen, die es nicht nötig hatten, dachte damals kein Mensch. Als ich aber mehr und mehr Neigung zu künstlerischen Arbeiten fühlte, nahm ich Unterricht im Sticken bei der Frau Herbst auf dem Fischmarkt, einer Appenzellerin. Ich arbeitete für ein Stickereigeschäft, zu meinem Vergnügen vor allem, denn die Bezahlung war so bescheiden, daß niemand davon hätte leben können. Aber immer stärker wurde bei mir neben der Freude an der Musik der Wunsch, zu malen. Man legte mir nichts in den Weg, als ich, schon in den Dreißigern, in der Gewerbeschule Zeichenunterricht nahm, zusammen mit einer begabten Freundin, auf deren Anregung hin ich später nach Paris ging, um mich weiter zu bilden. Ein wenig spät war es freilich: in dieser Hinsicht hat es die heutige Jugend besser, die schon früher mit ihrer Ausbildung anfängt."

Mit freundlicher Bereitwilligkeit zeigte mir die erstaunlich bewegliche alte Dame nun Kopien und ein sehr wohlgelungenes Portrait von ihrer Hand, Bilder aus dem Berneroberland, ihrer Ferienheimat, und Familienbilder, die so recht in das alte Basel mit seiner Einfachheit, seinem guten Verstand und gesunden, oft etwas scharfen Humor hineinführten. Es ist erstaunlich, wieviel Frl. Bernoulli aus den Familiengeschichten Althasels behalten hat.

Obs jetzt besser ist? Eine gewisse Skepsis in dieser Hinsicht ist nicht zu verkennen! „Die Leute können und dürfen jetzt alles möglichs, an das früher kein Mensch dachte, aber ob sie gescheiter und glücklicher sind als zum Beispiel meine Mutter mit ihrer überströmenden Natur- und Wanderfreude? Ich zweifle daran." Jedenfalls ist die Jubilarin selber ein lebendiges Zeugnis dafür, daß auch vor der Zeit der systematischen Schulbildung für Frauen eigenartige und tüchtige Frauennaturen sogar im ledigen Stand ein gutes, wohl ausgefülltes Leben sich schaffen konnten.

„Welt von gestern" — so sagte ich mir auf dem Heimweg: nicht mit jenem etwas hochnäsigen Wohlwollen, mit dem der gebildete Europäer später dies Wort aussprach, sondern mit neidvoller Sehnsucht. Wie viel, was im Leben dieser Neunzigerin so freundlich mitwirkte, haben auch wir Sechziger noch gekannt und sehen es mit Schmerzen schwinden; den fraglosen und herzlichen Zusammenhang der Sippe, die lebenslang gepflegten Jugendfreundschaften, die treuen, lebenslänglichen Dienstboten (Frl. Bernoulli hat ihre Dienerin 52 Jahre bei sich gehabt und kann sich nun nach deren Tod an keine andere gewöhnen!) — das alles geht ja dahin! Die Welt wird härter, und in dieser härteren Welt muß sich nun ein junges Frauengeschlecht mit anderen Waffen behaupten. Möge es die richtigen finden und nicht aus eingewöhntem, übergroßem Respekt einfach die der Männer aufnehmen: Drill, Bürokratismus und Uebermaß an Schulwissen!

E. A.



Eine kleine Blütenlese

Nachklang zu den Wahlen im Kanton Zürich 1943
(Aus der Perspektive der Stimmlosen betrachtet)

Im Dezember sandte ich einer großen Zeitung mit Riesenauflage eine kleine Skizze mit der Bitte, sie bei Nichtverwendung möglichst bald zu retournieren. Rückporto lag bei. Mitte März erhielt ich meine kleine Arbeit zurück mit der Begründung, man habe sie, da sie sehr nett geschrieben sei, zur Veröffentlichung zurückbehalten, — doch nun set von Bern der Befehl gekommen, Papier zu sparen, — weshalb man mir mit Bedauern die Arbeit zurücksenden müsse. —

Und nun nahten die Wahlen. Was konnte man da an „Papiersparnis" erleben! Gottseidank, denke ich, — muß Papier gespart werden! Wie sollte man sich sonst da noch durchlesen, wenn mit dem Papier nicht gespart werden müßte?? — Jedesmal, wenn das vertraute Briefkastengeräusch einem einen Berg willkommener Post verhieß und man — alles liegen lassend — mit fliegenden Schritten die Treppe hinabsauste — was quoll einem da jedesmal aus dem Kasten entgegen? Eine Flut von Papier. Immer wieder. Tagelang: Wahlpropaganda. Erst warf man die losen Blätter, die halben und ganzen Zeitungen unwillig, enttäuscht, in eine Ecke. Dann besann man sich der Gnade, der wirklichen, großen, unverdienten Gnade, daß unsere Männer noch frei wählen dürfen.

Unsere Männer, ja. Warum nicht wir Frauen auch? Nun, das ist ja oft genug betont worden: wir verstehen doch nichts von Politik. Aber es gibt doch viele Fragen, über die wir sehr gut mitreden könnten? Doch, da heißt es etwa: Frauen sind unsachlich. Frauen sind unlogisch, unkonsequent. Frauen sind — natürlich, sie sind unfähig zu diesem hohen Amt, weil sie eben — unmännlich sind. Das heißt alles etwa so viel wie: Männer sind sachlich, sind logisch. Männer sind konsequent.

Nun gilt selbstverständlich die ganze Wahlpropaganda nur den männlichen Lesern. Und ich habe eigentlich gar nichts damit zu schaffen. Oder vielleicht doch? Wie dem auch sei: ich habe gelesen, was sich männliche „Sachlichkeit" da alles gegenseitig — auf Grund der befohlenen Papiersparnis in gedrängter Form (?) — an den Kopf warf. Was wollten denn alle die vielen Worte? Etwa überzeugen? Ueberzeugen kann meiner Meinung nach das offene, mutige, aber durchaus sachlich-anständige Wort. Wie steht es damit? Wie dokumentiert sich hier die männliche, uns Frauen bei weitem überlegene „Reife"? Wie ist die Sprache, die Männer gegen Männer führen? Ich greife in eine Handvoll Gedrucktes, entnehme nur wahllos einzelne Sätze, nur eine kleine Blütenlese. Ich sehe absolut nicht darauf, von welcher Seite her die Worte kommen. Auf alle Fälle entspringen sie doch männlicher Logik, Sachlichkeit, Anständigkeit, Toleranz, männlichem Mut.

Da steht z. B. hinten im Reklameteil einer Zeitung — neben „Reizende Unterwäsche für die Konfirmandin" und „Strümpfen in den bekannt guten Qualitäten", — grad über dem „Hackbraten und Gitzifleisch" — folgendes: „... Wenn der Staat wird schlecht regiert und das Volk wird angeschmiert, willst du, daß dem nicht so sei, hüte dich vor Pfändlerei ...."

Dann irgendwo: „... und ein anonymes Aktionskomitee richtete im Wahlkreis ... persönliche Angriffe in Flugblättern gegen mich ..." — Dann wieder warnte man den Wähler: „Laß dich nicht vom Elefantenklub bevormunden!" — Ob immer wiederkehrende Verstöße gegen die einfachsten Regeln der Grammatik dazu gehören? Einen guten Eindruck macht es auf keinen Fall, wenn es z. B. heißt: „... eure Arbeitsleistung im Dienste von anderen bedeutet ein wichtiger Markstein für unser Land ..." Oder, was den Dialekt anbetrifft: „Nicht der Führer des ... hat euch ... den freien Samstagnachmittag, die Ferien, „um go die schön Heimet aluege" ... gebracht." — Eher humoristisch wirkt folgende Feststellung: „... noch weniger die billigen Einheitsprodukte, die für den Handlanger wie für den Millionär gleich teuer sind. Damit werden die untern Volksschichten nicht besser gestellt, aber die Reichen werden noch reicher gemacht." ... Man sieht förmlich den Herrn Millionär mit drei, vier Netzen in der „Epa" oder im Migrosladen Schlange stehen, um ja noch reicher werden zu können.

Irgendwo hieß es: „Die Hochflut ist in diesen Krämerseelen nicht nur verebbt, sondern versandet .... Die alte, müde, abgetackelte Freisinnspartei frißt ihr aus der Hand. Trottelt mit, statt die Kraft ..." Oder: „Wenn Gottlieb Duttweiler im Volkshaus Zürich niedergebrüllt wird, dann sind die Gesichter der „Gralshüter der Demokratie" bis zur Kenntlichkeit entstellt." Sehr geistreich. Sehr zynisch. Aber — sachlich? — Und hört nur, ihr „N. Z. Z."-Leser: „Die Leserschaft der „N. Z. Z."? Sie lebt unter der Diktatur der Geistesspatzen!" Und: „Armer Freisinn, nur noch der Blödsinn ist dir geblieben." Und an anderer Stelle: „Der Präsident, der ....: Busenfreund der roten und freisinnigen Parteigrößen begeht Vermögensdelikte, die in die Hunderttausende gehen; ein Polizist begeht Einbrüche; der Direktor eines Gaswerkes läßt sich „schmieren" — es wird immer schöner in Zürich!" — „Im Zürcher Regierungsrat sitzt auch ein ehemaliger Irrenwärter! Da kann man sagen: „endlich der rechte Mann am rechten Platz!" Auch das ist interessant: „Dem Elefanten ist erzählt worden, es gebe unter uns Leute, die ihren Stimmzettel mit Unsinn vollschmieren. So seien im einer kürzlichen Wahl zahlreiche Stimmzettel ungültig gewesen, weil sie auf Ghandi, Hitler, Stalin und andere gelautet hätten. Bei Gott, da wurde der Elefant fuchsteufelswild. Der Stimmzettel ist doch kein Dreckklumpen! Die anonymen Schweinekerle wären reif für eine zünftige Tracht Prügel. Pfui!"

Ich glaube, wir wollen es genug sein lassen des grausamen Spiels. Obwohl sich diese Sammlung fast unendlich weiterführen ließe. Es ist selbstverständlich, daß ich mir bewußt bin, daß etwas aus dem Zusammenhang Herausgerissenes nie das Recht für sich beanspruchen darf, als etwas Vollständiges zu gelten. Ich glaube, jeder kann sich nun ohne weiteren Kommentar selbst überzeugen von der unbedingten, absoluten, unantastbaren Sachlichkeit der Männer.

Ob es anders auch ginge? Muß man nicht ein gewisses Mißtrauen empfinden, da, wo der dickste Papierschwall nötig zu sein scheint, wo die kräftigsten Beschuldigungen des Gegners in möglichst persönlicher Gehässigkeit zur Diskussion gestellt werden. Ich selbst habe das (natürlich unmaßgebliche) Gefühl, es sollte mehr durch Unterstreichen des Positiven, als durch Herabsetzen des Gegners — gewirkt werden. Nicht mit abfrißenden Plagiererei und großsprecherischen Worten, sondern durch einfache Taten und Tatsachen. Ein klares, positives Programm. Ziele, Wege, Mittel, die man vorzuschlagen hat in gesunden, eindeutigen Worten bekanntgeben. Wäre solche Aufklärung des Volkes nicht vertrauenerweckender, überzeugender? Wie wohl Frauen einen Wahlgang vorbereiten und organisieren würden? Auf alle Fälle sollten wir beizeiten lernen, wie man es nicht machen soll. Wir haben es ja gut. Man läßt uns viel Zeit, uns würdig vorzubereiten auf den eventuell in irgendeiner Zukunft eintretenden Fall, daß wir Frauen doch einmal, als auch zur Demokratie gehörend, anerkannt werden als Aktivbürger.

Es ist mir schwer geworden, dies jetzt zu schreiben. Andere Dinge freuten mich mehr. Und doch — ich glaube, einmal mußte es doch geschrieben sein. Mögen mir die verzeihen, die sich betroffen fühlen. Ich fürchte nur, sie werden sich nicht im geringsten betroffen fühlen ... Oder?

Lotti Spoerri.

BRAUSTUBE HÜRLIMANN

vis-à-vis Hauptbahnhof Zürich

preiswert - gut essen!

wieder oben auf den Braten. Das brennende Rebholz und das knusprige Fett strömten einen derart wohligen Duft aus, daß wir mit einem Schlage gut begriffen, wie die Alten mit diesem Bratenduft Götter zu versöhnen trachteten, ja, das Opfer der griechischen Helden vor Troja, die, wie es in der Ilias heißt, sogar die besten Stücke für Zeus herunterschnitten und ins Feuer warfen, schien mir sogar eine recht bedeutende Hingabe.

In weniger kritischen Momenten pflegten allerdings die Priester in Person die Vorzugsbissen zu erhalten. Verdanken wir es dieser uralten Sitte der „Götterbissen", daß Triandafilia die schönsten knusprigen Stücke zum voraus abschnitt, sie auf Weinblätter legte und sie uns servierte? Diamandis reichte uns dazu kleine, weiße Holzspieße, die er geschnitzt hatte. Das Hauptmahl wurde aber an diesem Tag schon um 10 Uhr morgens eingenommen und selbstverständlich speisten die Geschwister mit uns.

Trotz unseres guten Einvernehmens war aber auch Triandafilia eine „Johanna", die „ging". Er grauste ihr vor mir. Fühlte sie doch allmählich, daß wir die Bindung, die sie mit der Natur und ihren Kräften bewahrt hatte, nicht mehr besaßen, daß wir sie wohl gar leugneten! Da ging sie in ihre Berge zurück: mir war es als verließe Hebe uns in leibhaftiger Gestalt.

Drei schlimme Enttäuschungen hatte ich Triandafilia bereitet. Einmal hatte ich sie gebeten, mir eine Wäscherin zu verschaffen: sie tat es. Einer Frau in schwarze Wolle gekleidet, ein schwarzes Tuch um Kopf und Hals geschlungen, wusch bei 40 Grad Außentemperatur in einer noch viel heißern Waschküche; der Armen lief der Schweiß in Strömen vom Gesicht; gegen Abend sagte ich meiner „Johanna", „schlage doch der Frau vor, daß sie in der Waschküche ein kühles Bad nimmt, sie wird sonst noch einen Hitzschlag bekommen", aber da fuhr meine sanfte Hebe auf und schrie mir ins Gesicht: „Kyria Maria! das ist eine anständige Witwe und kein Freudenmädchen aus der Stadt, die Frau badet nicht mehr bis an ihren Tod."

Den zweiten Mißgriff tat ich noch am selben Abend: die ehrbare Witwe mußte über einen Winkel der Ebene zu ihrem Dorfe zurückkehren. Triandafilia erklärte, sie müsse die Frau begleiten, für die Heimkehr aber sei die Tochter der Wirtin aufgeboten. Nach Sonnenuntergang nämlich treibe der Teufel sich in dieser Gegend umher, aber mehr als eine Frau greife er zur Zeit nicht an.

Ich war so unvorsichtig bellauf zu lachen und den Herrn Teufel mit einiger Ironie zu behandeln, Triandafilias Gesicht versteinerte, sie sah mich nur mitleidig an.

Die endgültige Katastrophe aber trat ein, als meine „Johanna" mich zu einer jungen Mutter im Dorfe führte, deren Neugeborenes nicht leben und nicht sterben konnte: ich hätte ja blaue Augen und deshalb den „guten Blick", wenn ich das Kindchen anschaute, würde es bestimmt leben.

Der Säugling war lila im Gesicht und keuchte nur halberstickte Schreie. Ich schaute ihn an, aber wußte, daß er nicht würde leben können. Am Abend war das Kind tot. Triandafilia aber sagte mir: „Wenn man den Glauben nicht hat, nützen auch die blauesten Augen nichts", verneigte sich, nahm den kleinen Diamandis an der Hand, schwenkte ihr Bündel auf den Rücken, verweigerte den Lohn und schritt ohne umzuschauen unter dem Sternenschein über die Ebene davon.

Als ich ein Jahr später meinen Haushalt in der Schweiz auflöste, war ich am Anfang halb krank vor Heimweh nach Griechenland. Von einem Allerweltshotel aus richtete ich unser neues Haus ein: eine „Johanna" aus Bern war engagiert, eines frühen Morgens siedelten wir über und das erste Mittagessen sollte gekocht werden.

Die neue „Johanna" fragte, was es sein sollte, aber ich dachte nach russisch-griechischer Sitte: wozu ist eine Köchin gut, wenn sie nicht selber ein Menu zusammenstellen kann und sprach mich in diesem Sinne aus. „Johanna" nickte erstaunt und bedächtig, und als wir uns um den Eßtisch versammelten, gab es ... Kaffee und Rösti. Nichts vorher, nichts nachher, nichts drum herum.

Das schien uns nun eine gar large Alltäglichkeit, aber vielleicht sollten wir bestraft werden, und war unsere erzürnte Hebe vom Pentelikon in Schweizergestalt wieder zu uns getreten und rächte sich nun mit der Nüchternheit, in der wir uns einst über griechisches Wesen erhoben hatten. Die Hebe aus dem Kanton Bern wurde uns jedoch bald eine gute Hausgenossin und trug in ihrer unverfälschten Art dazu bei, daß uns die Heimat zur währschaften Wirklichkeit wurde, und die Fremde wie ein schöner, bunter Traum in den Hintergrund unserer Gedanken entwich.

Bücher

Ben Âmes Williams: Die fremde Frau

Man liest sich nur schwer durch diesen echt-amerikanischen Wälzer von 734 Seiten Länge hindurch. Allzu breit und ausladend scheint er angelegt, ohne doch jene Spannungsmomente der besten überseeischen Erzeugnisse seiner Gattung aufzuweisen, die einzig die Geduld des Lesers nicht erlahmen lassen. Immerhin darf man am Schlusse des Buches von Ben Ames Williams konstatieren, daß man es nicht ganz ohne Gewinn aus der Hand legt, wenn auch seine Qualitäten an anderer Stelle liegen, als man sie sucht. Denn man erwartet der Anlage nach die Gestaltung tiefer und schwieriger privatmenschlicher Probleme und sieht sich immer wieder abgelenkt und gesesselt durch eine Milieubeschreibung, welche die Kunst der Menschendarstellung des Autors um ein Erkleckliches überragt. Man erlebt den Aufstieg einer nordamerikanischen Provinzstadt, das Emporkommen einer großen Industrie, soziale Spannungen und Entwicklungen und sagt sich bei alledem: es hat Atmosphäre, es wird bildhaft-anschaulich, aber es bleibt doch nur der sinnfällige Hintergrund für eine Anzahl menschlicher Akteure, deren Wesen nicht befriedigt. Es wird an der Hauptperson dieses Buches der nicht alltägliche, richtiger gesagt der pathologische Fall einer Frau gezeigt, in deren Natur die Elemente des Guten und des Bösen in einem merkwürdigen und gefährlichen Chaos durcheinanderbrodeln. Denn diese Jenny Hager, deren Schönheit, Kindlichkeit und Seelengüte ihre Umgebung fasziniert, ist zugleich ein teuflisches Wesen, eine triebhafte Sadistin, die da, wo sie liebt, auf krankhaft-raffinierte Weise den geliebten Menschen quälen muß, um sich im wahrsten Sinne des Wortes am Blut und an den Zuckungen ihres Opfers zu berauschen, bis sie dann selber, wie erwachend aus einem schaurigen Trancezustand, von Entsetzen und Reue über ihre eigene Schlechtigkeit gemartert wird. Sie wird zum Verhängnis vieler schwächerer Naturen, die sie sich durch ihr rätselhaftes Doppel-

? ? ?

... wenn Ihre Kinder in überfüllten Schulklassen von überlasteten Lehrern unterrichtet werden?

Die Entscheidungen über Schulfragen werden von politischen Instanzen gefällt — Wer nicht zur Urne geht, verzichtet auf sein Mitspracherecht.

Ist es Ihnen gleichgültig?

Also stand zu lesen in der „Tat", dem Blatte des Landesringes der Unabhängigen. Der naive Leser, respektive die Leserin war geneigt, zu denken, die „Tat" wolle damit zeigen, wie unsinnig es ist, daß die Frauen, die Mütter der Schulkinder, die Erzieherinnen, noch immer nicht mitzuraten und zu bestimmen haben, wenn es gilt, in Gemeinden und Kantonen in Schulfragen Grundlegendes zu gestalten.

Aber weit gefehlt! Es ging hier um anderes, um die Vorbereitung der Wahlkämpfe für den zürcherischen Kantonsrat.

Wie sag' ich's den Frauen, daß sie sich mit ihrem berühmten indirekten Einfluß für unsere Kandidaten einsetzen sollen! dachte wohl ein Kluger — — und siehe! — ihm fielen die überfüllten Schulklassen und überlasteten Lehrer ein. — Daß aber zu solchen und noch viel anderen, viel wichtigeren Fragen die Frauen nichts zu sagen, zu raten, mit zu gestalten haben — das verschweigt der Redaktoren Höflichkeit.

Wir hoffen, bereinst dem gleichen Arrangement von Ursache und Wirkung, von Schulfragen und Urnengang recht überzeugend in der „Tat" und andern Blättern wieder zu begegnen, wenn sie sich ... für die politische Gleichstellung der Frau einzusetzen haben. e. b.

Frau Lüthi-Zobrist †

Vergangenen Mittwoch ist in Bern Frau M. Lüthi-Zobrist, die Präsidentin des schweizerischen Frauengewerbeverbandes, im Alter von 64 Jahren gestorben. Im Jahre 1918 gründete sie in Bern einen Schneiderinnenverband, aus dem sich dann der schweizerische Frauengewerbeverband entwickelt hat. Frau Lüthi wurde zur Pionierin der großen schweizerischen Organisation, die heute an die 25 schweizerischen Sektionen zählt. Seit 1928 war sie als Gründerin und erste Präsidentin auch Leiterin des Verbandssekretariates in Bern. Durch ihr zielbewußtes und kluges Schaffen gelang es Frau Lüthi in kurzer Zeit, Beziehungen mit Bern und der ganzen Schweiz anzuknüpfen, und sie hat auf diese Weise dem Schweizer Frauengewerbe große Dienste geleistet.

BALLY's SCHUHHAUS ZUM GÖTZEN
STREHLGASSE 5 — ZÜRICH

Rückblick und Ausblick

Zu einem Jubiläum der weiblichen kaufmännischen Angestellten

Seit die Frauen im Erwerbsleben ihren Platz einnehmen, haben sie schon viel gelernt. Aber das Solidaritätsgefühl ist etwas, was ihnen teilweise noch recht fern liegt. Die Frauen sind allzu lange auf die private Sphäre des Haushalts und der Familie beschränkt worden, wo ihr Planen und Sorgen und ihr Verantwortungsgefühl gewöhnlich an den engen Grenzen der eigenen Familie Halt gemacht hat. Nun aber erkennen die Frauen langsam, daß sie im Erwerbsleben ohne Solidarität, ohne Zusammenfassung und gemeinsame Vertretung ihrer gleichgerichteten Wünsche nicht auskommen können. Von dieser Erkenntnis bis zur Schaffung eines entsprechenden Instrumentes, Verein, Verband oder Gewerkschaft genannt, ist allerdings noch ein Schritt, den viele bisher nicht gewagt haben. Auf gewerblichem, industriellem, hauswirtschaftlichem Gebiet hat der Gedanke des Zusammenschlusses der erwerbstätigen Frauen noch kaum Fuß gefaßt. Umso mehr ist man gespannt, Einblick zu bekommen in eine Berufsorganisation von Frauen, die nun schon 25 Jahre besteht und deshalb mit Recht ein Jubiläum feiern darf. Die weiblichen Mitglieder im Schweizerischen Kaufmännischen Verein, die am 27./28. März in Basel zusammenkamen, haben neue Wege eingeschlagen, indem sie von allem Anfang an mit den männlichen Berufskollegen zusammengingen. Sie haben sich heute durch ihre Mitgliederzahl —

10,500 weibliche

gegenüber rund 30,000 männlichen Mitgliedern — und durch ihre selbständige Gruppierung innerhalb des Gesamtverbandes den nötigen Einfluß gesichert.

Der eine Teil der kaufmännisch tätigen Frauen hat sich zu einem eigenen Verband zusammengeschlossen, der erst in der Angestelltenkammer mit den männlichen Kollegen zusammen kommt. Auch dieses Vorgehen hat seine Vorteile, aber es ist richtig, daß der andere Teil der weiblichen Angestellten die direkte Zusammenarbeit mit den männlichen Kollegen aufgenommen hat. Handel und Verwaltung sind ja die mit latenten Spannungen geladenen Gebiete, wo die Auseinandersetzungen um die Frauenarbeit am häufigsten auftreten. Wir sehen, daß sie leicht ausarten in böswillige, zersetzende Polemik, wenn nicht Gelegenheit besteht, durch persönliche Zusammenarbeit das gegenseitige Verstehen zu pflegen und die eigenen Forderungen nach den Interessen des ganzen Berufsstandes zu richten. Das aber haben die weiblichen kaufmännischen Angestellten durch ihre Mitarbeit im S. K. V. erreicht. Aus den Reden der verschiedenen männlichen Gratulanten war zu erkennen, daß der S. K. V. weiterhin am Grundsatz der Gleichberechtigung festhalten will, mit dem er bis heute gut gefahren ist.

Zur Geschichte der Frauenarbeit

Aus den Ansprachen und Erinnerungen der verschiedenen führenden Männer und Frauen im S. K. V. erfahren wir, daß die Frauen, die vorerst nur für einfache Hilfsarbeiten in den Büros Verwendung gefunden hatten, sich sehr bald anstrengten, um die gleichen Ausbildungsmöglichkeiten wie die Männer zu erhalten. 1901 wurde dieses Ziel erreicht, allerdings nicht aus weiser Einsicht des S. K. V., sondern den eidgenössischen Behörden gehorchend, die die Subventionierung der kaufmännischen Berufsschulen davon abhängig machten, daß sie auch den Frauen zugänglich würden. 1912 öffnete sich die kaufmännische Stellenvermittlung den Frauen, nachdem man hatte einsehen müssen, daß trotz aller Hindernisse, die man ihnen in den Weg legte, die Frauen nicht mehr aus den Büros entfernt werden konnten. Aber noch konnten die Frauen nicht Aktivmitglieder des Berufsverbandes werden. Aengstliche Männer warnten vor diesem Schritt. Sie betrachteten den S. K. V. als eine Organisation der Männer, der ihre Interessen zu vertreten habe und sich nicht mit den Frauen einlassen solle. 1918 tat es der Verein dennoch, aus der Erkenntnis heraus, daß es nutzlos wäre, sich einer Entwicklung zu widersetzen, die auf allen Erwerbsgebieten mit elementarer Gewalt zum Durchbruch drängte. Er entschloß sich klug und weitsichtig, fortan mit den Frauen gemeinsam sein Ziel zu verfolgen: Hebung der wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Lage der Handels- und Büroangestellten. Allerdings — 25 Jahre haben noch nicht genügt, um aus den Frauen, besonders aus den Frauen im Büro, wirklich gleichberechtigte Arbeitskolleginnen zu machen. Aber daran ist der S. K. V. nicht schuld, daß „Gleiche Leistung, gleicher Lohn" noch nicht verwirklicht ist, daß die Frauen in ihrer großen Mehrzahl auf der untersten Stufe der Berufsleiter festgehalten sind, und daß ihnen der Aufstieg so unendlich schwer gemacht wird. Der S. K. V. hat zumindest zwei große Leistungen aufzuweisen: die Ausbildung der weiblichen kaufmännischen Angestellten steht auf dem gleich guten Niveau wie jene der Männer; und bei den Mindestlöhnen, die er postuliert hat, neuestens auch bei dem Abkommen über die Teuerungszulagen, wird zwischen Männern und Frauen kein Unterschied gemacht. Diese Verdienste werden in keiner Weise durch die Ueberlegung beeinträchtigt, daß die Stellung des Mannes im kaufmännischen Beruf viel mehr bedroht ist, wenn die Frauen unterbezahlt werden. Daß die Frauen weder wirtschaftlich noch politisch gleichberechtigt sind, hat seine tieferliegenden Gründe, denen in diesem Zusammenhang nicht nachzuforschen ist. Aber wir sind überzeugt, daß sich auch das noch einmal ändern wird und daß dabei gerade die fortschrittliche Haltung von Berufsverbänden eine wichtige Rolle spielen wird.

Zwei Referate

Zwei Referate bot die reich beladene Tagung noch. Das eine — „Les femmes et les professions commerciales" von Prof. Dr. E. Schieß, Lausanne, erfüllte die Hoffnung nicht, daß hier grundsätzlich Wichtiges, Wegleitendes für die Zukunft gesagt würde. Es war vielmehr Ausdruck einer konservativen Geisteshaltung, die wir hoffentlich bald einmal überwunden haben werden. Die Arbeit der Frau in den Büros wurde zwar warm anerkannt; aber es blieb bei einer Huldigung ihrer Ausdauer und Zuverlässigkeit, ihres Fleißes, ihrer Fähigkeit, sich mit den einfachsten Aufgaben zufrieden zu geben und sie treu zu erfüllen. Wir fragen: hat die Frau nicht auch bewiesen, daß sie mehr kann, als „treu sein im Kleinen", ist sie nicht auch fähig, in größeren Zusammenhängen zu denken und zu planen, selbständig zu arbeiten und erweiterte Verantwortung zu übernehmen? Möchte manche nicht lieber auch großzügig und frei arbeiten? — Berechtigt war die Mahnung an die Frauen, im Beruf ihr frauliches Wesen zu behalten, weil wir ja in der Entwicklung zur neuen, freien Persönlichkeit etwa in Gefahr geraten, auf ein falsches Geleise zu kommen und zu „vermännlichen". Aber dann kam der Referent immer mehr vom Thema ab und pries nur noch die höchste Bestimmung der Frau zur Hausfrau und Mutter. Damit lassen sich freilich heute die Lebensprobleme vieler Frauen nicht mehr lösen.

Direktor Zipfel, Delegierter des Bundesrates für Arbeitsbeschaffung, sprach über „Probleme der Arbeitsbeschaffung". Mit der Wahl dieses Themas und der Berufung dieses Referenten ist mit Recht unterstrichen worden, daß die Arbeitsbeschaffung auch die Frauen angeht. Die Frauen im kaufmännischen Beruf muß die Lage des Arbeitsmarktes sogar in ganz besonderer Weise beschäftigen. Vor dem Krieg war der kaufmännische Beruf chronisch überfüllt. Durch den Krieg hat der Bedarf an kaufmännischen Hilfskräften sehr stark zugenommen (ständige Mobilisierung eines Teils der männlichen Angestellten, zunehmende Ausdehnung der Kriegswirtschaftsämter, gesteigerte Bürotätigkeit in Industrie und Handel zufolge kriegswirtschaftlicher Vorschriften, usw.). Berufslose und Leute aus allen möglichen Berufen machen rasch Schnellbleichekurse durch und finden bei der gegenwärtigen Nachfrage leicht eine Bürostelle. Es ist aber fast mit Sicherheit vorauszusehen, daß nach Kriegsende der Bedarf rasch abnehmen wird und daß beim Hinzutreten wirtschaftlicher Schwierigkeiten eine große Arbeitslosigkeit im kaufmännischen Beruf Platz greifen kann. Die weiblichen Mitglieder im S. K. V. verfolgen die Entwicklung der Lage aufmerksam. Nach ihrer Auffassung soll dafür gesorgt werden, daß die zurückkehrenden Soldaten ihre Stellen wieder einnehmen können. Aber das soll nicht auf Kosten der weiblichen gelernten Handelsangestellten geschehen. Es müssen vielmehr die nicht kaufmännisch gebildeten Arbeitskräfte beider Geschlechter ausgeschieden werden. Die Frage ist sehr weitschichtig und schwer zu lösen; es fehlt vor allem jede Möglichkeit, die privaten kurzfristigen Handelskurse zurückzubinden.

Direktor Zipfel machte in seinem sehr interessanten Referat mit den allgemeinen Grundsätzen bekannt, die den Plänen zur Arbeitserhaltung und Arbeitsbeschaffung zugrunde liegen. Er bekannte, daß für die Frauen im besonderen noch keine Pläne vorliegen und forderte auf, Anregungen und Vorschläge einzureichen. Damit werden die Frauen als Sachverständige in eine Reihe gestellt mit den Kommissionen der verschiedenen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden, die schon gebildet worden sind. Man merke sich das und mache sich — nicht nur im S. K. V. ungesäumt ans Werk! —

Die Tagung, von über 300 weiblichen Mitgliedern im S. K. V., von Vertretern der Basler Regierung und von Verbänden besucht, war von der Zentralkommission weiblicher Mitglieder unter dem Präsidium von Johanna A. Imhof ausgezeichnet vorbereitet worden. Sie darf als ein Zeichen sehr lebhaften Interesses der weiblichen kaufmännischen Angestellten für Fragen ihres Berufsstandes gewertet werden. G. N.

Kurse und Tagungen

Die Volkshochschule Zürich

veranstaltet über das Sommersemester 1943 einen Zyklus von Vorträgen über

„Frauenwirken in stürmischer Zeit"

Beginn 3. Mai jeweils Montag, punkt 20.10 bis 20.50 Uhr in der Universität Zürich. Referate: Große Hugenottinnen (Mary Lavater-Sloman): Margret Fell-Fo, Mutter der ersten Quäker-Gemeinde (Dr. Elsbeth Georgi); Madame de Staël (Dr. Elisabeth Brock-Sulzer); Karoline v. Schlegel (Dr. Martha Weber); Mary Wollestonecraft-Godwin (Dr. Lilly Bascho): Malwida v. Meysenbug (Dr. Elli Weber); Susan B. Anthony und Anna Shaw (Millicent Furrer-Prond); Vera Pigner (Frau L. S. Meli): Mayling Tschiang Kai-Shek (Emmi Bloch). Kursgeld Fr. 5.—. Anmeldungen im Sekretariat zur Meise. Zürich.

Genf Florissant 11
Hotel La Résidence
165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.
Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.–. Pension ab Fr. 13.–. Spez. Arrangements für längeren Aufenthalt. Tel. 41388.
58 Dir. G.E. Lussy.

Spörri Rämistraße 8 - Zürich
Eingang Stadelhofergasse
Seiden- und Wollstoffe
Krawatten und Foulards

Es gît nüt bessers als ...
Persil
Selbsttätiges Waschmittel
PD 416 b

wesen hörig zu machen weiß; nur einer, der Gatte, dessen Güte stärker ist, als das Böse in ihr, entrinnt ihrer Macht, wenngleich sie ihn bis zum Tode auf die heimtückischste Weise peinigt. Ein Dichter hätte zweifellos aus der krankhaften Veranlagung dieser Frau die Tragik eines an dunkle unbezwingbare Mächte gebundenen schuldig-unschuldigen Menschen herauskristallisiert; Williams aber gibt allzu nüchtern-naturalistisch das nur Pathologische wieder, so daß der Leser am Schlusse ermüdet und unbefriedigt Abschied nimmt von einem Menschenschicksal, das in seiner zerstörerischen Sinnlosigkeit nichts als einen deprimierenden Eindruck hinterläßt. Die Lektüre dieses Buches wirkt zudem infolge zahlreicher stilistischer und drucktechnischer Nachlässigkeiten (hat der Verlag wirklich keine besseren Korrektoren?) auch äußerlich einigermaßen bemühend. (Bermann-Fischer-Verlag, Stockholm). R. L.

Marino Moretti: „Die Witwe Fioravanti"
Roman

(Aus dem Italienischen übersetzt von Hedwig Kehrli)

Orell Füßli-Verlag Zürich-Leipzig.

„denn auch er mußte gehorchen; und je höher man steht, umso süßer ist Gehorsam".

„und wiederum fühlte sie, auch sie würde nicht erliegen, falls er widerstehen könnte. Ich bin also von ihm abhängig. Oder er vielleicht von mir?"

Der Roman „Die Witwe Fioravanti" des bekannten italienischen Romanciers und Lyrikers Marino Moretti (dessen deutsche Uebersetzung zuweilen nicht ganz klare und korrekte Satzwendungen aufweist), führt uns in eine kleine, am adriatischen Meer gelegene Fischerstadt und in das kleinbürgerliche Milieu der Witwe Fioravanti, deren verstorbener Mann Schlächter war, und die jetzt mit ihrem Sohn, dem Priester Don Dorligo gemeinsamen Haushalt führt. Mutter und Sohn heben sich aus dem Hintergrund einfachen, scheinbar monoton-ablaufenden Lebens, als grelle Gegensätze ab: die fest im Leben verwurzelte, triebhafte und in irdischer Sinnenfreude genießende Mutter, und der junge, unbescheidene, erst aus dem Seminar austretende Priester, der aber seine geistliche Aufgabe und Würde mit ganzem Ernst, mit vollem Verantwortungsbewußtsein zu erfüllen sucht. Durch naiven Uebereifer, durch Schonung, Uebertreibung, Ehrgeiz und Rücksichtslosigkeiten, die alle aus einem liebenden Mutterherzen sich auf den Sohn ergießen, und ihn belästigen und zu ersticken drohen, wachsen Konflikte, Auseinandersetzungen, dramatische Szenen aus, die aber zuletzt immer wieder den Grund unzertrennlicher Zusammengehörigkeit beweisen. Ist es nicht immer wieder die lebenskühne, stets tätig-eingreifende Witwe Fioravanti, die mit instinktiverem Takt ihrem Don Dorligo zu Hilfe kommt, gerade da, wo er sie am wenigsten erwartet, und sie am dringendsten braucht: damals, als sie nach San Mauro eilt, um ihn in seiner schweren Erkrankung zu pflegen, „damit die Leute nicht wieder einmal ein Opfer haben, um immer neue Heilige an ihren Altären aufstellen zu können", — und wieder, als sie ihm, nach der dramatischen Auseinandersetzung mit der „Begnadeten" seine zerrissene Sutane zu flicken hat? — So opfert sie ihm auch ihre Leidenschaftlichkeit und ihre Versuchung, „immer in der Furcht, ihre Schwäche könnte das Schicksal des Sohnes besiegeln"; und weiß sich erst jetzt als rückhaltlos-liebende und glückliche Mutter. —

Marino Moretti vermag dieses ganze Milieu der Fischerkleinstadt und ihrer Bewohner, der verschiedenen Priestergestalten, aber auch der schwärmerischen Frauenzimmer mit feierlich-anmaßenden Mienen, und der „Ueberfrommen", „die der energische Erzpriester wohl mit dem Fliegenwedel verscheucht hätte", in liebevoller Kleinmalerei —, heiter, und mit seinem Humor zu schildern. Und in echter Frömmigkeit erfreut der Priester Don Dorligo selbst, der das Wort des heiligen Spaßvogels Filippo Neri: „Seid gut, wenn ihr es könnt, könnt ihr es nicht, tut was ihr wollt" auf die richtige Weise zu verstehen vermag, und selbst nichts anderes will, als zu trösten und aufzurichten, um sich in der „lebendigen Wahrheit, jenseits von Traum und Wachen" zu verlieren.

Alice Suzanne Albrecht.

Wally Widmer: Die Weberin, Roman

Humanitas-Verlag. Zürich.

Die bis anhin noch unbekannte Schweizerin Wally Widmer schreibt ihren ersten Roman. Dieser kreist um die sympathische Gestalt einer Weberin, von der eine starke Wirkung ausgeht. Diese Ausstrahlung wird von der Autorin vor allem in jenen Kapiteln deutlich spürbar gemacht, welche die Weberin als Insassin des „Frauenhauses" zeigen: so wird das Altersheim für Frauen in der Bergegemeinde genannt. Sie vermag dort nicht nur die Unzufriedenheit und Trübsal der Mitbewohnerinnen zum Guten zu wenden, sondern es gelingt ihr auch im Gefühlsleben der als herzlos verschrienen Verwalterin den segensreichen Durchbruch zu bewirken. Fast bedauert man, daß die Erzählung sich nicht ausschließlich auf die Darstellung dieses Milieus beschränkt und durch ein noch stärkeres Eindringen ins Seelenleben der alten Frauen zum eigentlichen Roman des Altersheims wird. Hier lägen wohl Möglichkeiten, die Wally Widmer mehr andeutet als wirklich erschöpft. Es fallen auch Eingang und Schluß der Erzählung, welche das Mittelstück mit Liebes- und Dorfgeschichten umranken, wesentlich ab. Sie bringen keinen neuen Ton im Orchester unseres Schrifttums zum Erklingen. Die geringe Anschaulichkeit der Schilderungen zeugt dabei nicht von enger Verwurzelung in dem bäuerlichen Boden, auf dem sie spielen. Ein Beispiel: die Weberin trägt beim Einwintern „die Futterkasten auf den Acker" (im 1. Kapitel). Im Frühjahr (letztes Kapitel) holt sie diese wieder ins Haus zurück. Dem Leser wird es aber aus dem Text nicht möglich zu erkennen, welche Tiere aus diesem Kasten ihre Nahrung finden sollen.

Wally Widmer unternimmt den durchaus ernst zu nehmenden Versuch, eine bäuerliche Geschichte zu schreiben, ohne sich dabei einer dialektgefärbten Sprache zu bedienen. Konsequenterweise sollte sie dann aber nicht von der Vreni und der Madeleine, dem Robert und dem Ernest sprechen. Anderseits dürfte sie ihre Neigung zur „gutdeutschen" Schriftsprache nicht verführen, solche Ausdrücke wie „Wir werden es schaffen" etc. zu verwenden.

Möchten die hier angedeuteten Einwände der Autorin das Interesse des Lesers an ihrer gehaltvollen Arbeit beweisen und ihr Talent zu neuen schönen Proben bewegen. A. H.

(Eingef.) In Wienacht, bei Heiden (Appenzell) steht ein Appenzellerhaus mit prachtvoller Aussicht auf See und Berge, von großem Garten umgeben. Es wurde vor Jahren von einem jungen Ehepaar mit viel Geschick zu einer kleinen Haushaltungsschule ausgebaut. Junge Mädchen können dort unter Leitung der Hausmutter (dipl. Haushaltungslehrerin) in alle Hausgeschäfte eingeführt werden. Auch Webstühle stehen bereit, um die Kunst des Webens zu vermitteln. Die Kurse dauern 6 oder 12 Monate (siehe Inserat).

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26. Montag, 19. April, 17 Uhr: Musikfektion. Passionskonzert. Ausführende: Gabrielle Ulrich-Karcher, Sopran; Nina Rüeich, Alt; Ruth Hermann, Violine; Anna Roner, Klavier; Doris Schwarz-Hüsin, Klavier. Werke von Biber, Mendelssohn, Pergolesi. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32203

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 81208.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt; Präsidentin Dr. med. h. c. Elise Rüblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Haushaltungsschule Wienacht-Tobel, App. A. Rh.

Gesunde Höhenlage. 750 m über Meer. Gründlicher und sorgfältiger Unterricht, praktisch und theoretisch, in Kochen, Hauswirtschaft, Gartenbau, Kinderpflege, Handarbeit, Handweben. Fröhlicher Familienkreis, sauberes Heim. Gute Referenzen. Monatlich Fr. 150.—. Verlangen Sie Auskunft und Prospekte. (OFA 25078 Z)

Leitung: HS. BRIEGEL und FRAU BRIEGEL, dipl. Hauswirtschaftslehrerin

Rhythmische Gymnastik erteilt **Grete Luzi**

Einzelstunden, größere und kleine Gruppen für Damen, junge Mädchen und Kinder

Nähere Auskunft: Tel. 77298, 12—14 Uhr Stockerstraße 57

SCHAFFHAUSER WOLLE

MARQUE DÉPOSÉE

Fachgewandtes Hotelpersonal

aller Berufsgruppen wird für sofort, Frühjahr und Sommersaison, rasch u. gut **placiert** durch das

Hotelbureau

Gartenstraße 112, **Basel,**

offizielles Placierungsbüro des Schweizerischen Hoteler-Vereins

Keine Placierungsgebühr!

(9)

Der Betten Stolz, das schöne Linnen,
wie duftet's frisch im Kasten drinnen!
Weiss strahlt's, wie neu, dass es sie freut;
ja, Tante Jä-Jä weiss Bescheid:
Sie braucht zum Waschen, apropos,
nur Steinfels-Seife und Jä-Soo.

Steinfels **Jä-Soo** wäscht weisser denn je

Fondux

die geräucherte Käsewurst

Eine Bereicherung für Ihren Tisch an fleischlosen Tagen

75 g Nettogewicht
50 g Käsecoupons
68 Rp. das Stück

VEREINIGTE ZÜRCHER MOLKEREIEN

Vermählungskarten

liefert in feiner Ausführung

Buchdruckerei Winterthur

Soziale Frauenschule Genf

(Vom Bunde subventioniert) P 127/5 X

Allgemeine höhere Bildung

Berufliche Ausbildung von Jugendfürsorgerinnen, Anstaltsleiterinnen, Sekretärinnen, Bibliotheksgehilfinnen, Laborantinnen usw. **Sommersemester:** 27. April bis 4. Juli 1943 **Wintersemester:** Oktober bis März

Haushaltungskurse und Pension im Heim der Schule (Villa mit Garten). Ausbildung von Hausbeamtinnen.

Programm (50 Rp.) und Auskunft: Sekretariat, Malagnou 3.

Fisch- Gemüse- u. Frucht-

Conserven Confitüren

vermittelt vorteilhaft

C. Ernst z. Schneeberg Winterthur

Können Mann und Frau einander verstehen?

Reiche Anregung und mancherlei Antwort auf diese brennende Frage finden Sie in dem Buch

Frauenart

Lwd. Fr. 7.70
kt. „ 6.50
3. Auflage

Eine psychologische Studie aus dem praktischen Leben für das praktische Leben von

Eduard Schweingruber

In jeder Buchhandlung erhältlich

Gotthelf-Verlag, Zürich

Grüter-Suter Söhne

LUZERN
Hirschmattstrasse 9
Telephon Nr. 2.54.40

Küchen- und Hotel-Einrichtungen

Elektrisch betriebene Universal-Küchenmaschinen
Kochgeschirre und Küchengeräte
Kaffeemaschinen-Anlagen „Express" u. a. Systeme
Tafel-Bestecke und -Geräte, versilbert und rostfrei
Gartenmöbel - Gartenschirme - Stahlrohrmöbel

Bäckerei- und Konditorei-Geräte und Formen jeder Art. Maschinen für Kraft- und Handbetrieb

Bestassortiertes Lager in allen Bäckerei-Konditorei-Bedarfsartikeln

Wo kauft die Frau in Zürich?

Alle Küchengeräte nur von **SCHWABENLAND & CIE AG.**
Nüschelerstr. 44 Zürich 1

Vertrauenshaus für gepflegte und solide **Wäsche Aussteuern** noch denkbar gut und preiswert bei

MÜLLER & Sommerau
THEATERSTR. 8 BELLEVUE ZÜRICH

Bei **E. Kellenberger**
Fraumünsterstraße 1

Stets in größter und reichster Auswahl zu erhalten:
Taschentücher, Decken, Spitzen, Appenzeller-gewobene Stoffe, Kinderkleidli

Monogramm in Appenzeller Ausführung werden stets prompt und billigst besorgt

TELEPHON 34686
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER

Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZURICH
BAHNHOFSTRASSE 38

BEKLEIDUNGSHAUS
P. Strehler
Zürich 4 • Badenerstr. 68 • Tel. 77289

Jupons nach Maß (auch v. mitgebr. Stoffen)
Schürzen, Blusen, Wäsche, Strümpfe
Cravatten, alles in großer Auswahl

Sorgfältige Bedienung!

Der heimelige **Teeraum** Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

Zoller Bahnhofstr. 35, Zürich 1
Telephon 37240 Postcheckkonto VIII 26185
Reissverschlüsse, Wolle, Pullover
Anfertigung von Schnittmustern nach Maß **Reparaturen**

BOUTIQUE VALAISANNE
Storchengasse 15 – Telephon 79750
Kunstgewerbliche Artikel in Holz, Schmiedeisen, Keramik.
Leuchter, Teeservice, Kleiderrechen, Lampen, Teller, Kerzenständer, Rauchservice, Blumenständer

Damenhüte

Das Neueste zeigt

B. Giesker
Poststraße 10 - Zürich

Filiale:

Modes Betty
Bahnhofstraße 58

NEUESTES BERET
Taffetas-Seide . . . . . Fr. 19.50
Schönes Schweizerstroh . . . . Fr. 25.-
Jucker-Petitpierre
am Paradeplatz

Schirmgeschäft Central
M. Obrist. Leonhardsplatz. Zürich 1, Tel. 47415
Damen-, Herren- und Kinderschirme, Stöcke, Stockschirme, Cravatten Sämtliche Reparaturen

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert Zürich 1
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7

Ungeziefer
vertilgt mit Garantie zuverlässig u. billig
A. Sigrist
staatlich geprüft
Uraniastraße 34 - Zürich
Tel. 58281

Die nahrhafte Zwischenverpflegung
Meyer's Fruchtpasten
Wertvolle Kraftnahrung,
dank dem reichen Gehalt an Frucht- und Traubenzucker.
Nicht rationiert.
GESCHWISTER MEYER, LENZBURG
Teigwaren- und Biscuitsfabrik

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN
Fabr.: Fiad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon